

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 42

Artikel: Der Griff ins Hirn : die Experimente des Dr. Farcasse
Autor: Egge, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Griff ins Hirn

Die Experimente des Dr. Farcasse

VON HANS EGGE

I.

Am 23. März ging Dr. Farcasse mit der «Aigle» in See. Der Dampfer war nach Guyana bestimmt; die Ladung bestand aus einem Transport von 235 Deportierten.

Mit einem Gefühl bitterer Genugtuung, das seinem dunklen Gesicht einen harten Zug verlieh, sah Dr. Farcasse die Küste verschwinden. Mit einer Menschenfracht von Ausgestoßenen fuhr er in die Kolonie der Verbrecher, die außerhalb der Welt lag.

In den Fachkreisen, die den Namen Farcasse kannten, wurde sein seltsamer Entschluß viel diskutiert. Der junge Arzt hatte durch ein paar Arbeiten über Gehirnchirurgie Aufsehen, auch unliebsames Aufsehen erregt. Wohl mußte man zugeben, daß seine Forscherarbeit neue Wege wies, aber die überhebliche Sprache, die er gegen die Autoritäten führte, die vermessenen, beinahe phantastischen Folgerungen aus seiner Gehirnpathologie und -therapie, die auf das seelische und charakterologische Gebiet hinübergriffen, wurden von der Fachwelt als Exzeß eines Heißspornes — vielleicht eines Genies, wie manche im stillen dachten — scharf abgelehnt. Vollends unmöglich aber hatte sich Dr. Farcasse gemacht, als er mit der Forderung vor die Öffentlichkeit trat, einen Prozentsatz der zum Tode oder zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilten Schwerverbrecher für wissenschaftliche Zwecke freizugeben. Er fühlte selbst, er war zu weit gegangen, genau wie damals als junger Student, als er in der Anatomie nächtlicher Weise von einer Leiche den Kopf abgelöst und ihn heimlich nach Hause genommen hatte, um endlich eine Sektion des Gehirns vornehmen zu können.

Seine Hände tasteten nach seiner Brusttasche, in der ein versiegeltes Schriftstück knisterte: ein höherer Regierungsfunktionär, der sich für die experimentelle Gehirnchirurgie des jungen Forschers interessierte, hatte ihm eine vielsagende Empfehlung, die fast einer Vollmacht gleichkam, für die Strafverwaltung in Cayenne mitgegeben. Alles zum höheren Ruhm der französischen Wissenschaft.

Der alte Dr. Maurepas, der seit zwanzig Jahren die Deportierten der Strafkolonie Saint-Joseph sterben ließ, wie es Gott und dem gelben Fieber gefiel, räumte dem jungen Kollegen aus Paris gern das Feld und freute sich herzlich des unverhofften Ruhestandes. Dr. Farcasse schien seine Aufgabe sehr ernst zu nehmen, und die Sträflinge rühmten seine ausgezeichnete Behandlung. In Wahrheit wartete er aber nur auf die große Gelegenheit.

Da brach eines Tages der Sträfling Nr. 1254 aus, ein zu lebenslänglicher Deportation verurteilter mehrfacher Mörder, der als gefürchteter Aufwiegler und Ausbrecher den Wächtern viel zu schaffen machte. Man bemerkte seine Flucht erst, als er schon weit draußen auf dem Meer ruderte, einer Landung zustrebend. Ein Motorboot setzte ihm nach, holte ihn ein, und als man ihn festnahm, stieß der Sträfling einen alten Wächter in sinnloser Wut mit dem Messer nieder. Der Kommandant von Saint-Joseph ließ Dr. Farcasse kommen. «Nr. 1254 ist reif... Machen Sie mit ihm, was Sie wollen, Herr Doktor, er war ohnehin verloren; es wird unser Gewissen nicht beschweren, wenn wir ihn der Forschung dienstbar machen. Es wäre der erste Dienst, den er Frankreich leistet. Sie sind von höherer Stelle empfohlen — ich weiß, Sie brauchen lebendes Experimentiermaterial. So sind wir die Bestie los, und Sie haben ein Objekt, wie es sich Ihnen sobald nicht wieder bietet!»

Dr. Farcasse umfaßte mit leise bebenden Händen den kantigen, rasierten Schädel des narkotisierten Sträflings. Es war, als tasteten sie sich durch das Knochengewölbe hindurch in das geheimnisvolle Innere. Was lag hinter der niedrigen Stirn, was hinter dem seltsam schrägen, nach hinten gewölbten Schädeldach? Dr. Farcasse kämpfte die fiebernde Spannung nieder, — die Ruhe und Sicherheit einer noch nie gefühlten Kraft kam über ihn. Sein Spiralbohrer sägte knirschend die rechte Hälfte der Schädeldacke auf — seine Augen weiteten sich — jeder Zug, jede Muskel war erschreckend gestrafft von einer Leidenschaft ohnegleichen — da lag das Geheimnis, anatomisch und physiologisch erkannt, in seiner Arbeit aber, in der unerhörten Fülle seiner geistigen und moralischen Funktionen ein Rätsel wie am ersten Tage — da lag es, das verpönte Orgelspiel vom Menschen Nr. 1254 — wo in diesem unergründlichen, kompliziert geschalteten Röhrensystem verbarg sich der Fehler? — Weich und weiß, ein Weltsystem, Sitz der höchsten Gaben, der Urtriebe, des Tierischen, des Zarresten, der Dämonen. — Wie floß der Strom des Denkens und Fühlens durch dieses Gewinde? Dr. Farcasse wußte nicht, wie lange er im verschlossenen Raum des Spitals gearbeitet hatte. Als er endlich die Schädelloffnung schloß, hatten Messer und Pinzette in der rechten Gehirnhemisphäre Veränderungen vorgenommen.

Dr. Farcasse war am Ende seiner Kraft, die Spannung verausgabte, und in einer lethargischen Ermüdung erwartete er das Erwachen des Sträflings aus der Narkose. Um so größer aber war die Ungeduld des Kommandanten, der jetzt eintreten durfte. In diesem Augenblick regte sich ein Muskel im Gesicht von Nr. 1254.

«Er lebt?» rief der Kommandant aus, halb erstaut und halb enttäuscht.

«Ich weiß es nicht», antwortete Dr. Farcasse mit leerer, toter Stimme und erloschenen Augen.

«Was haben Sie mit diesem Menschen gemacht?»

«Ich weiß es nicht», klang es zurück.

«Wie — wird dieser Mensch erwachen —?»

«Ich weiß es nicht», antwortete Dr. Farcasse tonlos und gequält. «Der erste Versuch — es fehlen alle Analogien — wir stehen erst am Anfang — ich habe ins Dunkel gegriffen —»

Dr. Farcasse hatte angeordnet, daß Nr. 1254 beste Krankenkost erhalte. Gierig und neidisch standen die Sträflinge herum, als ihr Kamerad anstatt des elenden Eßnapfs zartes gebackenes Geflügel und süße Speisen erhielt. Nr. 1254 schaute sie mit einem traurigen Blick an, den noch kein Mensch an ihm jemals wahrgenommen hatte und dann — die Wärter sperrten vor Erstaunen den Mund auf — verteilte er die guten Dinge an seine Mitgefängnisse; und die Ketten, in denen er lag, machten eine leise Musik dazu. Ein Aufseher lief atemlos zum Kommandanten, um das Unerhörte zu melden. Die Bestie, die man in Eisen schmieden mußte, war ein Mensch, weich, gütig, und kannte zarte Regungen.

Wiederhergestellt, nahm er seine Arbeit auf, ohne daß die verdutzten Wächter wie sonst Einzelhaft und Dunkelzelle anwenden mußten. Er verlangte nach dem Geistlichen, er las die Bibel, er, der früher den ganzen Tag mit wüsten Reden zubrachte, wenn er nicht stumpf brütend dalag, zeigte eine bemerkenswerte Intelligenz und rückte in die Führerkolonie der Sträflinge vor.

Farcasse war tief erschüttert und schloß sich in seinem Studierzimmer ein. Er versuchte, sich über die Theorie und typische Gültigkeit seines Eingriffes klar zu werden, er skizzierte jede Phase der Operation und fühlte doch: alles war Stückwerk.»

Durch einen amerikanischen Journalisten, der gerade eine Studienreise durch Guyana unternahm, gelangte die Tatsache der erstaunlichen Operation in die New Yorker Presse und nahm ihren Lauf durch die ganze Welt. Es ist nun einmal das Naturgesetz der sensationellen Meldung, daß sie lawinenhaft anschwillt, so daß schließlich behauptet wurde, Dr. Farcasse sei es gelungen, Gehirnteile von einem Menschen auf den anderen zu überpflanzen und erstaunliche Intelligenzsteigerungen zu erzielen. Dr. Farcasse dementierte; noch sei es nicht so weit und man stünde erst am Anfang.

Ein Kabeltelegramm brachte Dr. Farcasse eine ehrenvolle Berufung an die Londoner Universität. Als das Schiff mit Dr. Farcasse den elenden Hafen von Cayenne verließ, stand Emile Daudriac winkend am Steg. Es war der Sträfling Nr. 1254, der seinen ehrlichen Namen zurückhalten hatte.

II.

Als der Diener nach beendigter Sitzung des Appellationsgerichts dem Präsidenten, Honorable Lord Torner, aus dem Talar half, griff sich der hohe Gerichtsherr plötzlich an den Kopf und drohte zu sinken. Ihm war, als bohre ein spitzes Stilet unter der Schädeldacke, rechts in der Stirnhöhle. Als der Schmerz etwas nachließ, raffte sich Torner, dessen zähe Kraft so leicht nicht unterzukriegen war, wieder auf. Im rechten Auge hatte er ein seltsam stumpfes Gefühl. Er wollte mit der rechten Hand nach seinem Auge tasten, brachte sie, als hingen Bleigewichte an ihr, nur mit großer Mühe hoch, bedeckte sein linkes Auge und erkannte, daß er rechtsseitig erblindet war.

Ist das der Tod? fragte der Präsident mit zusammengebissenen Zähnen, als ihn der Diener zu seinem Wagen geleitete. Vor dem Tode war ihm nicht bange, aber der Gedanke an Siedtum schien dem kräftigen Sechziger unerträglich. Sein noch jugendliches, gebräuntes Gesicht, von einem vollen Gelock weichen, silbergrauen Haares umrahmt, hätte einem Fünfzigjährigen gehören können. Widerstrebend nahm die hohe Gestalt den stützenden Arm in Anspruch; seinem Stolz war jede Schwäche zuwider. Mit einer plötzlichen Bewegung stieß er den Diener von sich. Im gleichen Augenblick wiederholte sich mit verstärkter Gewalt der wütende Schmerz in seinem Kopf, und der Präsident verlor das Bewußtsein.

Die Hochzeit der Lady Eleonor Torner mit dem Earl of Vernon, einem Vetter des Herzogs von York, war auf ihren Wunsch immer wieder verschoben worden, wiewohl der Bräutigam, der den furchtbaren Charakter der Krankheit kannte, zur Vermählung drängte. Der Krankheitsherd, darüber waren sich die Aerzte nicht im Zweifel, befand sich im Zentralsystem des Großhirns. Von hier aus drang die Lähmung langsam vorwärts. An einen operativen Eingriff wagte man gar nicht zu denken. Da kamen die Meldungen von den überraschenden, bisher noch nie ausgeführten Gehirnoperationen des Dr. Farcasse, die allerdings, da sie aus amerikanischer Quelle stammten, in der wissenschaftlichen Welt mit

Mißtrauen aufgenommen wurden. Man schrieb in den Fachzeitschriften begeistert, daß von Professor Farcasse eine neue Epoche der Gehirnchirurgie datiere und nannte ihn im andern Lager einen Harsardeur der Trepanation, der in seiner wissenschaftlichen Leidenschaft bis an die Grenze des Verbrechens gehe.

Nach einem langen Konzilium, an dem auch der Earl of Vernon teilnahm, wurde gegen sein entschiedenes Veto beschlossen, den Patienten durch Dr. Farcasse operieren zu lassen. Lady Torner glaubte mit der ganzen Kraft der Liebe, die sie für ihren Vater empfand, an die Kunst des berühmten Professors. Und Farcasse, der für das Mädchen heimlich entflammt war, wußte, daß sie wie eine Gläubige zu ihm emporsah.

Am Vorabend des für die Operation festgesetzten Tages ließ sich Farcasse von seiner leidenschaftlichen Wallung hinreißen. Eleonor Torner wies den Arzt ohne jede

Härte, in seine Schranken zurück. «Es gibt für mich nur ein Motiv», sagte sie und sah den Professor Farcasse mit ruhigem, klarem Blick an, «um dessentwillen ich fähig wäre, meine Verlobung mit dem Earl of Vernon zu lösen: unendliche Dankbarkeit; also die Rettung meines geliebten Vaters.»

Nach diesen Worten verließ Lady Torner rasch das Zimmer. Schon regte sich in ihr ein Gefühl der Reue über das übereilte Versprechen; der Gedanke, die Gattin dieses kleinen dunklen Dr. Farcasse zu werden, erfüllte sie mit Schauer. Dr. Farcasse blickte der Lady mit einem Lächeln nach, das aus Bitterkeit und Hochmut gemischt war.

(Fortsetzung Seite 1310)

HEIMKEHR IM HERBST

Nun kam der Herbst ... Die Tage sind verklärt
Und sommermüde. In allen Gärten gluten
Gleich lohen Fackeln ertrocknere Bäume
Und streuen bunte Blätter übers Land.

Am Abend trägt der Wind sie eilig weiter,
Wirbelt sie auf die langen, langen Wege,
Wo sie am Morgen reifbehaucht erglitzern
Und bald mit herbem Todeshauch vermodern.

Jetzt fuchen Wandermüde ihren Herd
Und viele wunde Herzen eine Heimat ...
Die wegverloren aus der Fremde kamen,
Bleiben oft bang an manchem Kreuzweg stehen.

Wo winkst du ihnen, mütterliche Hand!
Tritt vor das liebe Tor mit deiner Ampel
Und führe sie empor die Heimatstufen:
Segne, o Gültige, die späte Heimkehr,
Der aus der Ferne kommenden Verirrten
Und schenk den Müden eine warme Ruhelstatt ...

JOHANNES VINCENT VENNEN

ALTHAUS



Sind d' Zite schwer und d'Stüre-n-au,
häscht vil Verdruss mit Chind und Frau,
wott's 'Gschäft au gar nüd b'schüsse.
A' Blauband git Dir neue Halt,
und all die Sorge lönd Di chalt,
wänn D'chasch d' Brissago g'nüsse.

Blauband Brissago FABBRICA TABACCHI BRISSAGO
allein ächt

Das neue Italien *erwartet Sie*

Milano **CORSO HOTEL SPLENDID**
Im Herzen der Stadt. Familienhaus beim Domplatz. Komfort. Hotelgutscheine Kat. B

Zürcher Reklame



Wie der Schlaf so die Stimmung...

Es ist eine jahrhundertalte Weisheit, dass nicht Pülverchen und Medikamente, sondern vor allen Dingen eine gute Rosshaarmatratze Ihnen den gesunden, erquickenden Schlaf gewährleistet. Und die Etikette „Das gute Schnyder Rosshaar“ ist der Ausweis für den guten Matratzeninhalt! Verlangen Sie die Matratze mit dieser Etikette!



Gratis
an alle
LeserInnen

Spezialführungsangebot eines prachtvollen Fantasieringes mit geschliffenen Steinen wie obenstehende Abbildung.

Um unsere Firma in den weitesten Kreisen bekannt zu machen, verteilen wir an jede Leserin einen erstklassigen Ring in ganz moderner, eleganter Form, 7 Sim.-Diamanten von hervorragend blau-weißem Feuer, welche einen in 24 Facetten geschliffenen 2-Karat Sim.-Stein umgeben. Jeder Ring ist garantiert erstklassige Arbeit mit solider Montage. Er ist so schön, daß nur ein Fachmann ihn von einem Ring im Werte von mehreren hundert Franken unterscheiden kann.

Dieses Angebot ist von begrenzter Dauer und ohne jede weitere Verpflichtung für Sie. Es soll uns nur neue Kunden bringen. Als Ringmaß senden Sie uns einen Papierstreifen. **Zur Beachtung:** Jede Leserin kann nur einen Ring erhalten. Füllen Sie untenstehenden Abschnitt mit ihrer kompletten Adresse aus und senden Sie uns die Anzeige nebst Fr. 1.— in Briefmarken für Versand- und Verpackungsspesen ein. Keine weitere Zahlung für diesen Ring.

Firma Bijoux Parisiens, Dept. 47, Bruxelles (Belgien), 56, Rue Grétry. Senden Sie mir bitte Ihren Ring mit 7 Sim.-Diamanten und 1 Sim.-Stein, 2 Kar., zu. Ich füge Fr. 1.— für Versand- und Verpackungsspesen bei.

Name: _____
Wohnort: _____
Straße: _____

Abonnieren Sie die „Zürcher Illustrierte“.



Rasche Hilfe

bei **Rheuma** | **Hexenschuß**
Gicht | **Erkältungs-**
Ischias | **Krankheiten**
Nerven- u. Kopfschmerzen



Auf Grund der vorzüglichen Erfolge, die von namhaften Ärzten u. in vielen Kliniken u. Krankenanstalten seit mehr als 20 Jahren erzielt wurden, hat Togal allgemeine Anerkennung gefunden.

Über 7000 schriftliche Ärzte-Gutachten, darunter solche von bedeutenden Professoren, dokumentieren die Güte des Togal. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Togal **ein rasch wirkendes Heilmittel**

ist, mit dem selbst beim Versagen anderer, ähnlicher Präparate ein anhaltender Erfolg erzielt wird. Togal löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Togal wirkt selbst in veralteten Fällen! Unschädlich für Magen und Herz. Wenn Tausende von Ärzten Togal verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Je früher Sie mit dem Gebrauch von Togal beginnen, umso schneller werden Sie Ihr Leiden los und vermeiden eine Verschlimmerung der Erkrankung. Togal ist ein Schweizer Erzeugnis.

In allen Apotheken.

Fr. 1.60



Lord Tornet war aus der Narkose erwacht. Die Operation hatte nicht den tödlichen Ausgang genommen, der den Aerzten fast unaussprechlich schien. Nach einem totenähnlichen Zustand von vielen Tagen sprach der Patient die ersten Worte, ganz normal, als wäre er aus einem tiefen Schlaf erwacht. Lord Tornet — und die Zeitungen verkündeten diese Tat des Professors Farcasse mit höchsten Ruhmesworten — war genesen.

Der alte Diener Morris lief an das Tischtelefon, das wie rasend Sturm läutete. «— nein, der Herr Präsident ist nicht zugegen — schon seit Mittag fort. Wo? Das weiß ich nicht —. Ein Mord?» Der Hörer in seiner Hand zitterte. «— ja, ich notiere: vor etwa einer Stunde, also um ½11 Uhr, wurde in einem Separé der übel beleumdeten Singpielhalle 'Zum Ankertau' im Themse-Viertel die 19jährige Tänzerin Lidy Mable ermordet aufgefunden.»

Als Vorsitzender des Obersten Kriminalgerichtes wurde Lord Tornet von jedem Kapitalverbrechen verurteilt. Wie lange der Herr heute auf sich warten ließ! Der alte Morris konnte kaum mehr die Augen offen halten, und sein Kopf nickte vornüber auf die Brust.

Morris schreckte aus seinem Halbschlaf empor, als er in der Stille der Nacht eine Droschke rollen hörte, die vor dem Hause hielt. Es war ½2 Uhr, im Treppenhaus blitzte das Licht auf, der Diener war sehr erstaunt, seinen Herrn zu so später Nachtstunde eintreten zu sehen.

Morris reichte dem Herrn das Blatt Papier, auf dem er die Mordmeldung von Scotland Yard aufgeschrieben hatte. «Es war ½12 Uhr nachts, als die Polizei anrief», fügte er erläuternd hinzu.

Der dicke Perser im Salon nebenan dämpfte den Tritt des Dr. Farcasse, der sich vorsichtig der großen Portiere näherte; von ihr gedeckt, konnte er Lord Tornets Arbeitszimmer überblicken. Es war nicht nur der Eifer ärztlicher Beobachtung, der ihn in Tornets Haus trieb: Eleonor wich ihm aus, zögerte, wollte abwarten, ob die Genesung ihres Vaters von Dauer sei. . . . Tornet las die Meldung, ohne daß sich in seinen bis zur Leblosigkeit erstarrten Zügen auch nur die geringste Bewegung ausdrückte. Wie eine gipserne Maske war dieses Gesicht, die tiefen Falten auf den Wangen waren wie von einem Meißel eingegraben, und die Augen blickten leer aus ihren Höhlen. «In der Hillroad. . . ? Kennen Sie die Straße, Morris? Ich will mich doch noch erkundigen», sagte er, «wie weit die Verfolgung gediehen ist.»

Allein in seinem Zimmer, blickte er mit Augen, die aus der Ferne zu kommen schienen, fremd und erstaunt um sich. Der Ausdruck gleichgültiger Ruhe wich irgendetwas unbekanntem Neuen. In seinen steinernen Zügen zuckte die unterirdische Bewegung angestrengten Nach-

denkens. Es war, als würde in der gipsernen Maske etwas locker. Sein Denken flatterte im Leeren und fand keinen Halt und Zusammenhang. Dr. Farcasse beobachtete hinter der Portiere den Präsidenten mit höchster Intensität, wie ein Gelehrter einen überraschenden Befund unter dem Mikroskop betrachtet. Ein Ausdruck hilfloser Qual, dann gräßlichster Angst flog wie ein Schatten über Tornets Gesicht. Jetzt lauschte er angestrengt; das Haus lag in tiefer Ruhe. Mit hastiger Bewegung öffnete er die Fächer des Schreibtisches und raffte Geld und Juwelen in wahlloser Menge an sich.

Tornet erschrak nicht im mindesten, im Gegenteil, als Dr. Farcasse plötzlich eintrat; er begrüßte den Professor, von dessen Anwesenheit im Hause er keine Ahnung hatte, mit einem vertraulichen «Ah, da sind Sie!», als hätte er ihn erwartet. Farcasse, erstaunt über diese Begrüßung, hielt es für das Richtige, sich in den Ton und die Situation zu finden und fragte auf gut Glück: «Sie wollen verreisen?» Tornet nickte. «Ich denke, die Mittel werden für einige Zeit reichen.» Sein Gesicht war jetzt durch ein grinsendes Zucken so völlig entstellt, daß Farcasse, von einem wahnsinnigen Grauen gepackt, einen Augenblick irre wurde, wen er vor sich habe.

«Kommen Sie, kommen Sie, es ist keine Zeit zu verlieren», und Tornet faßte Farcasse, der wie erstarrt stand, am Arm.

«Wohin — was haben Sie vor —?»

«Sie fragen noch? Warst du nicht mit dabei, Junge, von Anfang an, und tust, als wüßtest du von der ganzen Sache nichts?»

Von welcher Sache? grübelte Farcasse, und eine gräßliche Ahnung packte ihn.

«In der Taverne 'Zum Ankertau' in der Hillroad liegt Lidy Mable und hat ein Messer im Leibe. Auf Scotland Yard zerbrechen sie sich schon den Kopf. Aber sie werden mich so leicht nicht finden — —»

Ein Wirbel des Grauens packte den Dr. Farcasse. Er betrachtete mich als seinen Komplizen, dachte er — und bin ich es denn nicht? Bewundernswerte Logik dieses Gehirns, das unter meinem Messer gelegen hat.

Tausend fiebernde Gedanken jagten durch seinen Kopf. Er sah vor seinen Augen den geöffneten Schädel des Lords, fühlte wiederum die gleiche, unwiderstehliche Lockung wie damals, als das Gehirn des Sträflings Nr. 1254 vor ihm lag: zu verändern, zu zerstören, Neues zu schaffen. Dort wie hier, Gewinde an Gewinde, scheinbar das gleiche Organ, die gleiche Substanz. Im rechten Gehirnlappen lag das tödliche Geschwür. Die kranke Partie mußte entfernt werden. Aber nur wenn sie auch ersetzt wurde, war Rettung möglich, und dann — dann war auch Lady Eleonor gewonnen. Er hatte ihr Wort. Die Rettung eines geliebten Vaters, der Ruhm

der chirurgischen Großtat — wogen sie nicht mehr als die elegante Glätte des Earl of Vernon?

Die ungeheure Schwierigkeit lag im Ersatz der zu entfernenden erkrankten Partie. Gelang dies, dann war der Präsident gerettet. Voraussetzung dieser bisher noch nie ausgeführten Operation war die Verpflanzung von Gehirnteilen eines lebendigen Menschen. Sie zu beschaffen, war unmöglich; aber Farcasse war es gelungen, die dem Sträfling Nr. 1254 entnommenen Partien durch Züchtung auf geeignetem Protoplasma zu erhalten. Es gab keine Wahl; die Transplantation wurde durchgeführt.

«— — — Wie sollten sie auch in Lord Tornet den Mörder der Lidy Mable suchen! Das ist unmöglich!» beendete der Präsident seinen Satz, den eine grübelnde Pause unterbrochen hatte. Farcasse, den die Flucht der rasenden Gedanken weit fortgetragen hatte, fuhr auf, als Lord Tornet plötzlich wieder das Bewußtsein seiner Person erlangte und mit jäh veränderter Stimme sprach, als wäre er zu sich erwacht; und Farcasse sah mit erstauntem Entsetzen, daß auf dem Gesicht des Lords wieder jene gipserne, undurchdringliche Starrheit lag wie vorher, als er mit dem Diener Morris gesprochen hatte. Wie, wenn der Mord nur ein Wahngebilde des Präsidenten war?!

Plötzlich stand Tornet dicht vor ihm. «Was haben Sie aus mir gemacht! Ich erwache — versinke — erwache — versinke — — ich bin Präsident Tornet und bin ein Mörder — — so will ich Ihr Richter und Ihr Mörder sein! Und mit einem schrecklichen Schläge ließ Tornet eine schwere Bronzefigur auf den Kopf des Arztes, der ihm kaum bis zur Schulter reichte, niedersausen, daß Farcasse mit einem leisen Laut zusammenbrach.

Der Mörder der Lidy Mable wurde nie gefunden. Diesen kleinen Fleck auf der Ehre mußte Scotland Yard in stiller Selbstverleugnung auf sich nehmen. Ein Lord Tornet, Präsident des Appellationsgerichtes — er starb übrigens ein Jahr später in einer schottischen Heilanstalt — machte diese Rücksicht begreiflich. Noch weniger durfte der Schwiegervater des Earl of Vernon, der der Vetter eines englischen Herzogs war, ein Mörder sein.

Warum aber der glänzende und erfolgreiche Gehirnschirurg Professor Farcasse Selbstmord begangen hat, konnte man sich nur schwer erklären. Man munkelte allerdings, die Operation des Lord Tornet habe keinen vollen Erfolg gehabt; der Präsident sei mit schweren Defekten aus dieser Operation, die in der Chirurgie nicht ihresgleichen hat, hervorgegangen. Den Professor Farcasse, der nicht nur seinen ganzen Ehrgeiz, sondern auch gewisse Herzenshoffnungen auf den glücklichen Ausgang der Operation gesetzt hatte, habe der Fehlschlag so erschüttert, daß er Hand an sich legte. . . .

Etwas ganz Feines

MARRON FÜLLUNG

MARRON Suchard

Suchard

Die 100 Gr.-Tafel 50 Rp.